

Schlussbemerkung

Die vorliegende Arbeit beruhte auf der Beobachtung, dass Lebensmittel-skandale regelmäßig wiederkehrende Erscheinungen im Alltag der Menschen sind. Es vergeht also kaum ein Tag ohne eine negative Meldung über die Bereiche Erzeugung, Verarbeitung oder Vertrieb von Lebensmitteln. Dabei stellt ohne Zweifel die BSE-Krise den größten Skandal der letzten Jahrzehnte dar. Über dieses Ereignis berichteten die Massenmedien mehrere Jahre, ein Teil der Konsumenten verzichtete auf Rindfleisch und auf nationaler als auch auf europäischer Ebene gab es Einfuhrverbote und strengere Richtlinien für die Erzeugung von Lebensmitteln. Gegenüber früheren Lebensmittelskandalen hat der Rinderwahnsinn dabei vor allem in den Sozialwissenschaften eine intensive und breite Rezeption erfahren.

Dazu gehören vor allem Studien zum Verbraucherverhalten, die den Einfluss von Verunsicherungen, Einkommen, Preisentwicklungen, die Anzahl negativer Meldungen in den Printmedien oder wie intensiv die Befragten Informationen nutzen, untersuchten. Die quantitativen Untersuchungen weisen zwar nach, dass diese Größen teilweise das Verbraucherverhalten prägen, aber sie können es nicht erschöpfend erklären. Die Wissenschaftler vermuten daher als einen weiteren Einflussfaktor kulturelle Unterschiede (Weltansicht, Wertvorstellungen, Normen), wobei sie diesen Aspekt in ihre Forschung nicht einbeziehen. Um den alltäglichen Umgang mit Lebensmittelskandalen im Allgemeinen vertiefend zu verstehen, müsste also eine Analyse dort ansetzen, um den Kenntnisstand zu erweitern. In anderen Worten: Welche Rolle spielen soziokulturelle Unterschiede zwischen den Verbrauchern in diesen Krisensituationen? Wie gehen die Laien im Alltag mit Lebensmittelskandalen um und welche Zusammenhänge gibt es zwischen Handlungsstrategien, Deutungen der Skandale und soziokulturellen Kontexten?

Ein weiterer Blick in die wissenschaftliche Literatur zeigt, dass Skandale nur einen Teil der Bevölkerung tangieren, denn die implizite moralische Verfehlung muss sich mit sozial geteilten moralischen Erwartungen

und Vorstellungen decken – erst dann stößt ein Skandal innerhalb einer Gruppe von Menschen auf Resonanz. Beispielsweise gibt es bei Lebensmittelskandalen einen Zusammenhang zwischen den Merkmalen höhere Bildung, Technikfeindlichkeit, Ernährungs- und Umweltbewusstsein und einer aktiven Informationsbeschaffung. Menschen, die diese Eigenschaften teilen, scheinen der industriellen Landwirtschaft eher zu misstrauen, was sie für Skandalthemen im Lebensmittelbereich sensibilisiert. Teilweise verbinden die Verbraucher damit aber auch Stilisierungen des Lebens durch besondere Verzichtleistungen (Vegetarier) oder durch bewussten Konsum von biologisch erzeugten Lebensmitteln. Die weitaus größte Gruppe der Konsumenten beschränkt sich jedoch auf die Kenntnisnahme der Berichterstattung in den Massenmedien und hält an habituellen Ernährungsmustern fest.

In der vorliegenden Untersuchung ging es daher um eine vertiefende Analyse alltäglicher Deutungen und Bewältigungen von Lebensmittelskandalen. Was bedeutet aber Alltag in diesem Zusammenhang? Welche Konsequenzen hat Alltäglichkeit für das Verständnis von Handlungen der Laien? Ein leitendes Konzept für diese Arbeit war daher das Verständnis von Alfred Schütz (1982, 1990). Für ihn ist Alltag eine ausgezeichnete Wirklichkeit, die für Jedermann selbstverständlich, fraglos und auf Weiteres unproblematisch ist. Die Alltagswelt bildet die grundlegende Sphäre, in der die Menschen intersubjektiv mit anderen leben und agieren. Aus dieser Alltagswelt können sie in andere Sinnsphären (Phantasie, Traum, Philosophie, Wissenschaft etc.) wechseln, um aber letztlich stets zu ihr zurückzukehren. Als Wirkwelt ist sie die Welt der Routinetätigkeiten, wo die Chance besteht, erprobte Handlungsrezepte und vertraute Auslegungen aus früheren Erfahrungen auf kommende Situationen anzuwenden. Erst wenn die Erwartungen bei der routinierten Durchschreitung des Alltags durch etwas Unvertrautes zusammenbrechen, wird dem Individuum ein Aufmerksamkeitswechsel auferlegt. Es muss sich dem Problem zuwenden, um sich Gewissheit im Sinne von Vertrautheit zu verschaffen. Wie und in welchem Ausmaß das Problem aber relevant wird, hängt von dem biographisch geprägten und abgelegten Wissens- und Erfahrungsvorrat ab.

Der Umgang mit einer solchen Situation ist indessen nicht nur eine Frage der individuellen Relevanzsetzungen und Fähigkeiten, sondern ebenso eine der sozialen und gesellschaftlichen Bedingungen, die ein Individuum stets als Teil einer Gruppe, eines bestimmten Milieus und einer Gesellschaft prägen. Um diese möglichen Einflüsse einzubeziehen, ging ich ebenfalls umfassend auf die kulturtheoretischen Überlegungen von Mary Douglas (1985, 1992) ein, da sie in ihrem Ansatz eine Beziehung zwischen Weltansicht, Risikoeinschätzung und bestimmten sozial strukturierenden Merkmalen herstellt. Demnach sind die individuellen Vorstellungen, Haltungen und Absichten vom Grad der Gruppeneinbindung und dem Einfluss von Regel- und Kontrollstrukturen abhängig.

Das Hauptanliegen dieser Arbeit bestand also in der Untersuchung alltäglicher Bewältigungsformen von Lebensmittelskandalen und deren möglichen Einbettungen in bestimmte soziale Kontexte. Vor allem wollte ich dabei jene Aspekte näher betrachten, die Auskunft über die Art der Vertrautheit geben bzw. darüber, wie sie wieder hergestellt wird, wenn eine problematische Situation vorliegt. Es ging folglich um Orientierungsrahmen, Rechtfertigungen, Ressourcen und Grenzen im Zusammenhang mit alltäglichen Umgangsweisen. Im Ansatz sollten zudem Verknüpfungen dieser Alltagspraktiken mit dem sozialen Hintergrund der Menschen Berücksichtigung finden, da bereits Douglas (1992c) von der Annahme ausging, dass die Benennung von Risiken bzw. riskanten Anderen eine bestimmte Funktion hat: Sie dient nämlich dazu, Schuldige für Fehler und Missstände zu finden. Die Autorin betont jedoch zugleich, dass kulturell divergierende Gruppierungen verschiedene Auffassungen von so genannten riskanten Gegenständen, Individuen und Institutionen haben. Damit bestimmen nicht nur die mächtigen Gruppen in den administrativen und staatlichen Institutionen, was ein Risiko ist, sondern auch Menschen ohne gesellschaftliche Einflussmittel und mit geringen Chancen. Im Rahmen meiner Fragestellung beobachtete ich also, ob sich verschiedene Einschätzungen und Handlungskonsequenzen bei Lebensmittelskandalen entsprechend unterschiedlich verteilter Ressourcen und Chancen finden lassen.

Methodisch habe ich dazu qualitative Interviews in verschiedenen sozialen Kontexten durchgeführt. Die von Douglas postulierten vier Kulturtypen mit unterschiedlichen Weltansichten aufgrund verschiedener Organisationsformen grenzen aber nicht nur mögliche Rationalitäten und Denkstile der Verbraucher ein, sondern sie konnten in der weiterführenden Forschung auch nicht empirisch bestätigt werden. Daher gab dieser Ansatz eher die Richtung vor, anstatt konkrete Maßstäbe für das Forschungsvorhaben zu liefern. Im methodischen Vorgehen sind somit die vier konkreten Kulturtypen unberücksichtigt geblieben, aber nicht die Beobachtung, dass es einen Zusammenhang zwischen Verhaltensmuster, Weltansicht und sozialem Kontext gibt. Für das Untersuchungsgebiet, die Bundesrepublik Deutschland, wurden darum die empirisch bestätigten sozialen Milieus als Ausgangspunkt gewählt (vgl. Vester et al. 2001). Milieus sind dabei Gruppen mit ähnlichem Habitus, die gemeinsame Gesellungsorte haben und eine ähnliche Alltagskultur entwickeln. Entsprechend sozialer Differenzierungen teilen die Milieus dabei ähnliche Orte im sozialen Raum. Aufgrund der Kulturtypenthese, die besagt, dass kontrastierende Typen in den gegenüberliegenden Ecken eines sozialen Raumes auftreten, wurden schließlich für die vorliegende Untersuchung bestimmte Milieus ausgesucht. Dadurch sollten besonders günstige Voraussetzungen geschaffen werden, um sinnlogische Beziehungen zwischen Handlungsstrategien, Weltansichten und soziokulturellen Kontexten der Verbraucher bei Le-

bensmittelskandalen zu untersuchen. Ebenso machen sich Gegensätze im Denken und Handeln deutlicher bemerkbar, wenn man sie zwischen weit entfernten anstatt benachbarten Milieus untersucht.

Mit den Interviewpersonen selbst wurden Leitfadengespräche geführt, damit sie ihre inneren Logiken und Muster frei entwickeln konnten. Diese qualitativen Interviews bieten sich vor allem für solche Forschungsfragen an, die subjektive Vorstellungen und Haltungen jenseits lebensgeschichtlicher Befragungen ansprechen wollen. Der Interviewende nimmt zwar durch seine Themenvorgabe Einfluss auf die Strukturierung der geäußerten subjektiven Deutungen und Relevanzen, aber der Leitfaden ermöglicht, dass einerseits bestimmte Themen angesprochen werden und andererseits der Aufwand für Transkription und Auswertung durch eine gewisse Vorstrukturierung aufgrund des Leitfadens vergleichsweise gering bleibt.

Während der Gespräche wurden schließlich folgende Themengebiete angesprochen: Fragen nach der jeweiligen eigenen Ernährung, den Essgewohnheiten und deren Bedeutung, Fragen nach den Erinnerungen an und Erfahrungen mit Lebensmittelskandalen, Fragen nach der Nutzung und Einschätzung der Medien und Fragen nach der eigenen und der politischen Handlungsfähigkeit in bezug auf Lebensmittelskandale. Ein Kurzfragebogen zu soziodemographischen Daten und Beobachtungen schloss die Gespräche ab.

Insgesamt wurden fünfzig Interviews in acht verschiedenen sozialen Milieus in Ost- und Westdeutschland geführt und protokolliert. In einem ersten Schritt habe ich die Sichtweisen und Ausführungen der Interviewpersonen in verschiedene Kategorien eingeteilt und beschrieben, um in einem zweiten Schritt 29 anschauliche und exemplarische Einzelgespräche zu transkribieren und vertiefend auszuwerten. Mit dieser Auswertung sollten typische Bewältigungsmuster von Lebensmittelskandalen anhand des inneren Sinnzusammenhangs rekonstruiert werden. Zur Typenbildung selbst konzentrierte ich mich auf die Unterteilung und Zuordnung der Einzelfälle entsprechend *zentraler* Gründe für den Umgang mit Lebensmittelskandalen, also wie und welche Art der Vertrautheit es den Befragten erlaubte, bestimmte Lebensmittelskandale zu bewältigen. Konkret fragte ich mich, welche Bedingungsmuster und Zusammenhänge sich wie ein roter Faden durch die einzelnen Fälle ziehen. Was hat letztlich den Ausschlag für die Einschätzung und Bewältigung solcher Skandale gegeben? Welche Gründe lassen sich in den Einzelfällen immer wieder finden? Mit welchen Einschränkungen und Kontextbedingungen hatten die Interviewten dabei zu ringen?

Zu den Ergebnissen zählt die Feststellung, dass es unter den Befragten verschiedene Auffassungen über die Ursachen von Lebensmittelskandalen gibt. Auf der einen Seite nennen sie die offenen Grenzen oder die Ungleichgewichte natürlicher Kreisläufe, die zu Problemen und Gefährdungen im Lebensmittelbereich führen, und auf der anderen Seite die Er-

zeuger, Produzenten und Medienmacher, die sie als Verursacher von Lebensmittelskandalen identifizieren. Zugleich ziehen sie in der Rede über Ursachen Beispiele und Vorstellungen heran, die Hinweise darauf geben, wie man aus ihrer Sicht solchen Krisen entgehen kann. Diese Gegenbilder beruhen entweder auf dem Vertrauen in Expertenwissen, sichere Orte, in Kontrollinstitutionen oder in Antithesen zur modernen, industrialisierten Landwirtschaft (Natürlichkeit, Selbstversorgung). Zusammen mit den Empfehlungen und Rezepten an Verwandte und Bekannte, wie man Lebensmittelskandale bewältigen sollte, bieten die Gegenbilder und Ratschläge einen Orientierungsrahmen für den eigenen Umgang mit solchen Skandalen. Auf eine Unterscheidung zwischen Ost- und Westdeutschland bei diesen Kategorien und Ausprägungen habe ich verzichtet, da Unterschiede nur im Zusammenhang mit den offenen Grenzen als Ursachenerklärungen für die Entstehung von Lebensmittelskandalen deutlich wurde. So führten verschiedene ostdeutsche Gesprächspartner unabhängig voneinander die »Seuchenmatten« in den Stallanlagen der ehemaligen DDR ins Feld. Diese seien ein Ausdruck für die Sicherheit und Ordnung gewesen, die heute fehlt und somit den Gefahren von außen »Tür und Tor öffnet«.

Vergleichbar mit den identifizierten Umgangsweisen in den Studien von Barlösius/Philipps (2006), Brunner/Kropp/Sehrer (2007) und Caplan (2000) zur BSE-Krise konnte ich ebenfalls anhand des Interviewmaterials eine Reihe von Wissensformen und Handlungsstrategien herausarbeiten, welche die Gesprächspartner zur Bewältigung von Lebensmittelskandalen heranziehen bzw. bilden:

- Zuversicht in die Region und deren regionale Produkte und Erzeuger
- Systemvertrauen in die Kontrollmechanismen zur Einhaltung gesetzlicher Richtlinien in Erzeugungs- und Herstellungsprozessen
- Räumlicher Abstand zur Gefahr
- Wahrscheinlichkeitsabwägungen einer Gefahr
- Orientierung an der massenmedialen Berichterstattung
- Skepsis gegenüber der massenmedialen Berichterstattung
- Konsum alternativer Produkte (hochwertig bzw. ökologisch erzeugt)
- Beschaffung »sachgerechter« Informationen
- Vertrauen in soziale Kontexte/Zuständigkeiten (Kantinen, Familien)

Aus der Verknüpfung vertrauter Umgangsweisen mit bestimmten Bedingungsgefügen ergeben sich schließlich fünf Bewältigungstypen. Die Bewältigungsmuster selbst geben einen Einblick in alltägliche Mechanismen und Strategien, um Vertrautheit bei Lebensmittelskandalen wieder herzustellen, unter Berücksichtigung der jeweiligen Sichtweisen und Kontextbedingungen.

So orientieren jene Befragten ihre Handlungen und Beurteilungen der Situation am Maßstab des Natürlichen, die zum Typus *Natürliches als Al-*

ternative gehören. Sie unterscheiden dabei zwischen einer konventionell produzierenden Landwirtschaft und Ernährungsindustrie, die durch ihre intensive und industrielle Erzeugung und Verarbeitung von Lebensmitteln systematisch Probleme auslöst und einer Produktionsweise, die sich an den natürlichen Verhältnissen orientiert und damit aus ihrer Sicht gesunde und unproblematische Lebensmittel erzeugt. Diese Sichtweise prägt auch die eigenen Handlungen des Typus: Sie konsumieren bewusst »natürliche« (frische, unbehandelte) Waren.

Aus Sicht des Typus' *Zutrauen in die Region* kommt die Gefahr der Lebensmittelskandale von außen. Sicherheit verbinden sie mit Lebensmitteln aus dem eigenen Land oder der unmittelbaren Nachbarschaft, da sie ihre Region und die Menschen darin für loyal und rechtschaffen halten. Die Glorifizierung der Region ist jedoch zugleich mit einer Dämonisierung des Auslands und der Fremde verbunden, wobei sich die negative Beurteilung des anderen nicht auf konkrete menschliche Gruppen beziehen muss, sondern teilweise diffus und unspezifisch auf chaotische, undurchsichtige Zustände in räumlich entfernten Gebieten, Zeiten oder Konsummöglichkeiten (Supermarkt, Discounter) zielt. Hinzu kommt, dass solche Skandale die Befragten aufrütteln, jedoch führt dies nicht dazu, dass sie sich weitergehend über die Zusammenhänge informieren, was vermutlich durch ihr bis jetzt ungebrochenes Zutrauen in die Produkte und Waren der Region bedingt ist. Sie waren somit während der zurückliegenden Lebensmittelskandale insbesondere für regionale Erzeugnisse offen und orientierten sich an entsprechenden Angeboten (z. B. Fleisch aus Deutschland, aus der Region, von bestimmten Bauern in der Nachbarschaft).

Der Typus *Vertrauen in institutionelle Kontrollen* baut auf die Kontrollmaßnahmen und -einrichtungen der Politik und der Hersteller und darauf, dass sie gegebenenfalls Lebensmittelskandale bewältigen und beherrschen. Nach Ansicht dieser Befragtengruppe mögen zwar die Erzeuger und Händler durch ihre Gewinnorientierung Fehlverhalten und Abweichungen verursachen, die relevanten Institutionen, Einrichtungen oder Behörden zur Kontrolle erweisen aber gerade dadurch ihre Handlungsfähigkeit, dass sie solche Missstände aufzeigen und an die Öffentlichkeit bringen. So vermitteln hohe gesetzliche Auflagen und durchgeführte Kontrollen für sie die Gewissheit, dass mit den Skandalen im Lebensmittelbereich eine Ursachenbekämpfung einsetzt und es kaum einen Grund zur Besorgnis für den Verbraucher gibt. Solange also dieses Vertrauen in die staatliche, wissenschaftliche oder technische Beherrschbarkeit des Problems besteht, werden Lebensmittelskandale kaum wahrgenommen und haben keinen Einfluss auf die Handlungen und Ernährungsgewohnheiten der Befragten, was sich schließlich auch mit der geringen Informiertheit der Befragten dieses Typus deckt.

Expertenwissen beschaffen spielt für eine weitere Gruppe die Rolle eines zentralen Orientierungsrahmens. Man vertraut demnach in Experten

und nutzt ihre wissenschaftliche Expertise, um die eigenen Handlungen in öffentlichen Bedrohungsszenarien durch bereitgestellte Risikoeinschätzungen fundieren zu können. Spezialisten sind dabei für diesen Typus unabhängige Autoritäten, die als Wissenschaftler und Sachkundige mögliche Zusammenhänge erklären können. Zu dieser Kategorie von Experten zählen vor allem Ärzte und Naturwissenschaftler, die aus Sicht dieses Typus sachgerechte Informationen bereitstellen können, die es ermöglichen, die potentielle Gefahr aus Lebensmittelskandalen für sich und andere einzuschätzen und sich daran auszurichten. Zugleich ist es typisch, dass die Ausrichtung an Expertenwissen eng mit Spezialisten im eigenen sozialen Umfeld verbunden ist. Mit anderen Worten: Das Vertrauen der Befragten beruht auf persönlichem Kontakt zu Experten in ihrem Umfeld. So geht aus den Interviews hervor, dass die Befragten dieses Typus Experten konsultierten, wenn sie einen Arzt oder Naturwissenschaftler in der Familie, im Bekanntenkreis oder am Arbeitsplatz haben. Dies deutet bereits an, dass die Befragten dieses Typus eine höhere Bildung haben und in der Lage sind, ihre Lebensmittel preisintensiver im Einzel- und Fachhandel zu beziehen. Zudem ist auffällig, dass diese Gruppe der Interviewten gesundheitliche Probleme hat. Diese beeinflussten wiederum ihr Verhältnis zum Essen und so spielt eine gesunde und bewusste Ernährungsweise eine bedeutende Rolle in ihrem Leben.

Der Typus *Selektiver Verzicht als Reaktion auf mediale Berichterstattung* ist durch die Nachrichten und Bilder über Lebensmittelskandale sensibilisiert und beunruhigt. Die Verunsicherung führt jedoch nicht dazu, dass man sich mit möglichen Zusammenhängen eingehender beschäftigt oder die eigenen Ernährungsgewohnheiten nachhaltig ändert. Vielmehr stellt der Verzicht auf ein skandalisiertes Lebensmittel für die Befragten keine große Beschränkung dar, weil die Essensaufnahme nur zum Erhalt der Arbeits- und Lebenskraft dient. Es werden also keine bestimmten Präferenzen oder Vorstellungen (Z.B. gesundes, unbehandeltes oder lokal verankertes Essen) durchkreuzt, wenn dieser Typus den möglichen Konsequenzen aus einem Lebensmittelskandal durch Ausweichen auf andere Lebensmittel begegnet. Letztlich verblassen die Beunruhigung und die damit verbundene Verzichtleistung, sobald der Skandal aus den Massenmedien verschwindet, weil es kein weiterführendes Interesse an dem Thema gibt.

Neben der Ausarbeitung von typisch alltäglichen Bewältigungsmustern wollte ich in Ansätzen auch untersuchen, in welchen sozialen Kontexten diese auftreten und ob sich mögliche Zusammenhänge zeigen. Dazu hatte ich Interviews in verschiedenen sozialen Milieus geführt und später anhand ausgewählter sozialstruktureller Merkmale und Orientierungen die Interviewpersonen in einem sozialen Raum positioniert. Jedoch zeigt die Verortung der identifizierten Bewältigungsweisen im sozialen Raum an, dass es nur lose Verknüpfungen zwischen bestimmten sozialen Lagen und

alltäglichen Umgangsweisen gibt. Weiterführende Aussagen lassen sich jedoch aus den Ergebnissen nicht ableiten, da zum einen die Typenbildung der Bewältigungsformen, also wie Vertrautheit während eines Lebensmittelkandals hergestellt wird, auf den jeweiligen Deutungen der Befragten beruht und sich somit keine Hinweise auf eine bestimmte Umgangsweise geben lassen, weil eine Situationsauslegung kein spezifisches Verhalten determiniert. Zum anderen geben die persönlichen Bewältigungsmuster in ihrer idealtypischen Darstellung nur ein vereinfachtes Bild von den Umgangsweisen wieder. Die Realfälle erweisen sich dagegen in ihren Praktiken bei Lebensmittelkandalen teilweise als vielschichtiger und differenzierter. Ihre konkreten Praktiken in den Situationen waren dabei nicht nur von der Vertrautheit und den sozialen Kontextmerkmalen abhängig, sondern wurden ebenso durch historisch-lokale Zufälligkeiten geprägt. Zudem konnte Verhalten, das nach außen gleich wirkte, auf verschiedene Wissensformen zurückgehen oder unterschiedliche Praktiken waren mit einem Vertrauensfundament vereinbar. Dieser Sachverhalt wird schließlich noch dadurch gestützt, dass Untersuchungen im englischsprachigen Raum zum alltäglichen Umgang mit Risiken andere Einflussfaktoren (private, intime, lokale etc.) benennen bzw. den Umweltrisiken nur eine geringe Bedeutung für die Alltagsbewältigung zuschreiben. Persönliche Veränderungen durch Migration, Flucht oder Alterung haben demnach eine größere Bedeutung für den Alltag als BSE, Tschernobyl oder generell die Umwelt (vgl. Tulloch/Lupton 2003). Wie und in welchem Umfang diese Faktoren und Einschätzungen in der Bevölkerung aber eine Rolle spielen, bleibt weiteren hypothesenüberprüfenden Untersuchungen überlassen. Erst eine quantitative Forschung erlaubt es, Zusammenhänge empirisch bestätigen zu lassen, was dann auch die weitere Ausrichtung und den Fortgang der Forschung bestimmen wird.

Die Forschung zum Verbraucherverhalten im Rahmen von Lebensmittelkandalen sollte sich dabei jedoch nicht auf den *politischen Verbraucher* (Stolle/Micheletti 2005) beschränken, da es sich um eine verhältnismäßig kleine Gruppe in der Gesellschaft handelt, die aufgrund politischer, ethischer oder ökologischer Motive reflektiert und selektiv einkauft. Zwar bestätigen Untersuchungen zu Lebensmittelkandalen Zusammenhänge zwischen hohen Bildungsabschlüssen, einer Skepsis gegenüber der Technik, bestimmten Ernährungs- und Umwelthaltungen und einer aktiven Informationsbeschaffung (vgl. Kafka/Alvensleben 1998; Meyer-Hullmann 1999). Zudem neigen diese Menschen dazu, einerseits der industriellen Landwirtschaft zu misstrauen und andererseits bewusst biologisch erzeugte Lebensmittel zu konsumieren. Für die größte Gruppe der Konsumenten spielen Lebensmittelkandale aber eine untergeordnete Rolle, so dass sie sich auf die Kenntnisnahme der Berichterstattung in den Massenmedien beschränken und an habituellen Ernährungsmustern festhalten. Es ist daher zu vermuten, dass diese Gruppe in ihrem Alltag eher durch einen

pragmatischen Wechsel zu anderen Produkten oder durch die Ausblendung und Zurückweisung der Bedrohungsszenarien reagiert. Aus der Forschung gibt es bislang hierzu nur wenige Erkenntnisse. Zwar haben Untersuchungen eine Abwanderung zu Substitutionsgütern oder eine erhöhte Beachtung von Herstellungsnachweisen festgestellt. Die Auswertungen des Materials begnügen sich aber damit, die dahinter stehenden Konsumenten im Vergleich zum *politischen Verbraucher* zu analysieren. Damit entsteht allerdings eine Defizitbeschreibung der *unpolitischen* Verbraucher: beschafft sich *kaum* Informationen, bildet *kein* besonderes Ernährungsbewusstsein aus oder zieht *keine* langfristigen Konsequenzen aus einem Skandal (vgl. Bergmann 2000; Halk 1993; Kafka/Alvensleben 1998; Meyer-Hullmann 1999). Schließlich wird durch diese Orientierung am Idealbild eines bewusst und kritisch handelnden Konsumenten eine aufmerksame und offene Analyse der Besonderheiten anderer Bewältigungsformen von Lebensmittelskandalen vernachlässigt. Anstatt eine Polarisierung zwischen aktiven (politischen) und passiven (unpolitischen) Verbrauchern vorzunehmen, habe ich beispielsweise die Bewältigungsmuster gleichwertig behandelt. Die Analyse konzentrierte sich daher nicht auf eine mehr oder weniger bestimmte Handlung, sondern fragte nach den jeweiligen Eigenarten sinnlogischer Zusammenhänge und Kontextbedingungen.

